№ 125. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonnabend, den 5. August.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

(Neue Excesse in Schweidnitz). Breslau, den 4. August. Den Berichten von Reisenden zufolge, welche mit dem heutigen Nachmittagszuge ankamen, sind gestern Abend noch mehrere Schüsse gefallen, welche Menschenleben gekostet haben. Aus einem der Kaserne am Niederthor gegenüberliegenden Hause sollen von 2 Tagearbeitern Pistolenschüsse gegen die Kaserne abgefeuert worden sein, in Folge dessen die darin befindlichen Füsiliere auf das Haus geschossen, und die Frau des Wirthes durch 2 Kugeln getödtet haben. — Ein Artillerist, Offizierbursche, der für seinen Herrn den Mantel holen sollte, und bei dem Passiren der Posten-Linie auf den Anruf nicht stand, sondern dem Posten scherzhafter Weise nach dem Bajonnet griff, wurde von diesem niedergeschossen und starb am heutigen Morgen. —

Ferner ist aus der obenerwähnten Kaserne auf einen Fuhrmann, der am Gasthof zum schwarzen Hahn stand, um nach seinen Pferden zu sehen, ohne weitere Veranlassung ein Schuß abgefeuert, und Jener gefährlich verwundet worden. In der Nacht ist die Ruhe nicht weiter gestört worden, die Aufrechthaltung derselben ist der Bürgerwehr allein übertragen worden.

Communal-Angelegenheiten.

(Sitzung der Stadtverordneten am 3. August.)

Die heutige Sitzung erstreckte sich auf reine Mittheilungen und Besprechungen, weil die Versammlung nicht vollzählig, also nicht beschlußfähig war. Wir müssen bekennen, daß diese Saumseligkeit unserer Stadtverordneten eben nicht zum Lobe gereicht, zumal wichtige Angelegenheiten, z. B. das Gutachten über das Statut der Bürgerwehr, vorlagen. Ein paar Stunden, meinen wir, müssen einem Stadtverordneten wöchentlich zur Erfüllung seiner Amtspflicht übrig bleiben, zumal im Fall des nothwendigen Ausbleibens noch Stellvertreter einberufen werden können.

Vorgelegt wurden: eine Abschrift des Etats für die Elementarschulen, ferner mehrere Exemplare des „Glogauer Stadt- und Landboten" mit den Beschlüssen der dortigen Stadtverordneten, und ein Exemplar der Schrift von Kopisch: „Petition an die Nationalversammlung zu Berlin und Frankfurt für Gewerbefreiheit."

Bau-Rapport. In vergangener Woche wurden zu städtischen Arbeiten verwendet: 776 Tagearbeiter, 88 Maurer, 10 Steinsetzer, 39 Zimmerleute. — Die Unthätigkeit vieler Arbeiter gab Anlaß zu einer weitern Besprechung über Einführung einer strengeren Controlle. Regenbrecht schlug Aufseher mit militairischer Einrichtung vor; Stadtverordneter Guske wünscht für dieselben Uniformirung; Piefke ist für die Selbstwahl dieser Aufseher; Siebig stellt ein sehr düsteres Bild von der Unordnung und den Rohheiten dieser Arbeiter auf, die jede Controlle durch Aufseher unmöglich machen.

Hilfsvertretung. Als Hilfsvertretung für den kranken Stadtbaurath Hennig sollen bei jeder der städtischen Bauten ein Bau-Inspektor und zwei Mitglieder der Bau-Deputation gestellt werden.

Die Nagel'sche Angelegenheit. Der Magistrat zeigt an, daß auf seine Recherche die Regierung eine besondere ärztliche Commission ernannt habe, um den Gemüthszustand des Dr. Nagel zu prüfen; ausgeschlossen von dieser Commission sind die Anstalts-Aerzte. Es wird in der Versammlung mehrerer von Nagel eingelaufener Briefe Erwähnung gethan, aus denen allerdings ein gestörter Gemüthszustand des Verfassers hervorgeht.

Claassen'sches Siechhaus. Der Bau des Classenschen Siechhauses ist in Angriff genommen. Die Bau-Deputation legt der Versammlung den betreffenden Plan vor.

Reserve-Cylinder. In der großen Kunst sind 2 Cylinder ungleich abgenützt. Es sollen 2 Reserve-Cylinder à 160 Rthlr. das Stück angeschafft werden, um im Fall der Noth gleich eingesetzt werden zu können. Bei der Wichtigkeit der Sache beschließt die Versammlung die Beschaffung derselben, vorbehaltlich der Ratification der beschlußfähigen Versammlung.

(Beschluß folgt.)

Erklärung.

Wir finden uns zu der Erklärung veranlaßt, daß der in Nr. 120 des Breslauer Beobachters enthaltene Artikel: „Wem's Haus gehört, der scheer' sich raus!" nicht von uns herrührt. Privatverhältnisse vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen, haben wir uns niemals für ermächtigt gehalten und in diesem Glauben wollen wir auch ferner beharren. Uebrigens ist der Verfasser jenes Artikels in bedeutendem Irrthum, da Freund Molarius den „Senatsbeschluß" umzustoßen Kraft genug hatte und wie der Augenschein darthut, im „Musenkeller" sich zu behaupten weiß, wogegen Frau und Cicisbeo das Haus geräumt haben und eine Reise auf gemeinschaftliche Kosten machen. — r.

Philister.

Kennt Ihr Philister? Kennt Ihr jene Menschenklasse, die leider sehr zahlreich bei uns vertreten ist? Sie haben zu leben; da sie selten Brot essen, so haben sie auch noch nie ihr Brot mit Thränen gegessen, nie im öden Dachkämmerlein, oder im dumpfen Kellerloche mit Frost, Hunger, Krankheit und dem langsam verzehrenden Gram gekämpft. Sie machen jährlich eine Reise ins Bad, um einen Theil ihrer überflüssigen Zeit los zu werden. Sie sind wohlthätig; ja wohl: sie werfen den plebejischen Dreier in der Armuth Schooß, und zahlen an Wohlthätigkeitsanstalten, um ihre Namen in den Zeitungen zu lesen, und das lästige Gewissen, welches sie oft bei ihren Vergnügungen stört mit der Mahnung: „die da in zerlumpten Kleidern, am Hungertuche nagen, sind deine Brüder, und ihr verprassest, gehört ihnen!" zu beschwichtigen. Sie sind auch leidlich freisinnig, diese Philister, lesen gern verbotene Schriften, und freuen sich, wenn die Regierung mit scharfem Witz gegeißelt wird. Nur daß man sie nicht in ihrer Ruhe störe, daß sie gar nicht aus ihrer Gemächlichkeit gerissen werden! Wenn aber der Arbeiter, der da den dürren Sandboden pflügen muß, bis seine Kräfte zusammenbrechen, und am Abende seines Lebens, ein morscher, elender Greis, vor den Thüren sein Brot erbetteln, endlich auf faulem Stroh, verlassen von aller Welt, wie ein räudiger Hund verrecken muß, — wenn dieser Arbeiter sich ermannt, und die Eisenstäbe seines Kerkers, zu dem ihn

die faulen, gesellschaftlichen Zustände, der Fluch des Kapitals und Mangel an Erziehung, und Unterricht verurtheilt, mit starker Faust rüttelt und ruft: auch ich bin ein Mensch wie du; auch ich habe das Recht, von den Früchten, mit welchen der weise Schöpfer die Erde ausgestattet, zu genießen! Ich will sie genießen, will mir selbst helfen, indem ich mich mit meinen Brüdern, meinen Leidensgefährten verbinde, und mein Recht erzwinge, dich, der du so lange in meinem Schweiß und Blut geschwelgt, nöthige, mich als gleichberechtigt, wenn auch nicht als gleichbegütert, neben dir anzuerkennen; — wenn der Arbeiter also spricht, und seine Worte zur That macht, — dann ists aus mit der Freisinnigkeit. Der Philister zeigt sich in seinem vollen Glanze, spricht vom Pöbel, der mit unerhörter Frechheit die öffentliche Ruhe störe, und den Untergang des Staates herbeiführe. Er sieht nur Banditen, die nach seinem Gelde, ja, seinem Blute dürsten; packt ein, und reist ins Seebad, um einem gräßlichen Blutbade zu entfliehen. — Diese Philister sind die wahren Ruhestörer; statt die billigen Forderungen ihrer Brüder zu erfüllen, geben sie ihre Geschäfte auf, machen Tausende brotlos, und entfliehen der Residenz. Ja, mit Revolution waren sie einverstanden; sie galt ja der Regierung, und ließ sie in Ruhe; aber nachher sollte sich das Volk wieder zur Ruhe begeben, und zufrieden sein mit den Zugeständnissen, die ihm nach dem Kampfe gemacht wurden. Es giebt sich aber auch damit zufrieden, weil ihm schon oft Versprechen gegeben, aber nicht erfüllt wurden. Die Manen seiner gefallenen Brüder erinnern täglich wach zu sein, um sich und seinen Nachkommen die Früchte des heißen Kampfes zu sichern. Dies Vermächtniß ist ihm heilig, das Volk ist bereit, aufs Neue sein Herzblut hinzugeben, will man unter die blutige Saat seiner geopferten Brüder Unkraut streuen. Die öffentliche Ruhe wird hergestellt, wenn der Bürger dem Arbeiter brüderlich entgegen kommt, und vereint mit ihm, einer schöneren Zeit entgegenstrebt.

Wohl zu bedenken!

Mögen begriffsunfähige Menschen, die sich mit Gewalt in das alte Joch zurücksehnen, behaupten, wir haben in der blutigen Märznacht nichts weiter errungen, als die Freiheit, in den Straßen Taback rauchen zu dürfen: — wir wissen, was wir errungen haben, sind stolz darauf, und wollen uns der edlern Freiheit, welche von Leuten der oben gedachten Art nicht verstanden wird, würdig zu zeigen suchen. — Die gegenwärtige Geschäfts- und Nahrungslosigkeit wird von allen Denen, die nach kaum oberflächlicher Anschauung mit ihrem Urtheil bei der Hand sind, einzig und allein den Folgen der März-Revolution zugeschrieben. Niemand will es mehr wissen, daß lange vor derselben die allgemeine Klage über Stockung in den Geschäften, über Brotlosigkeit von vielen tausend Arbeitern herrschte; Niemand will es mehr wissen, daß mit dem Ruf nach Arbeit und Brot eigentlich die Umwälzung, welche wir erlebt, begonnen. — Möchten die Feinde und Verächter einer vernünftigen Freiheit, denen es so entsetzlich schwer wird, sich von Michels Nachtmütze zu trennen, doch einmal daran zurückdenken, womit die Bewegung begonnen, welche endlich zur Revolution geführt. Die Volkshaufen, welche sich an den Tagen vor dem 18. März vor dem Schlosse und in den anstoßenden Straßen gehäuft, dachten nicht an Barrikaden und Kartätschen: sie hatten, zum großen Theile wenigstens, Hunger und schrien nach Brot. Wohl nimmermehr hätte die Sache auch einen so gewaltsamen und blutigen Ausgang genommen, wären nicht jene entsetzlichen Militairmassen entwickelt worden, deren Anblick das Volk hier erbitterte, dort zum Muthwillen reizte. Die ersten Volksversammlungen vor den Zelten, — damals freilich noch ohne Befugniß gehalten, — waren durchaus friedlich, und würden es geblieben sein, hätte nicht auch hier die Polizei- und Militairmacht jenen friedlichen Charakter verscheucht. Daß sich, freilich etwas spät, die Vertreter der Stadt endlich der Sache des Volks, der Regierung gegenüber, annahmen, daß der König dem Volke zugestand, was ihm gebührte, — daß in den Jubel hierüber sich der Knall der „aus Mißverständniß" abgefeuerten Gewehre und das Klirren der Dragonersäbel mischte, — und daß zwei Stunden darauf die Barrikaden standen, ist wohl bekannt genug gewesen, um doch noch nicht ganz wieder vergessen zu sein. — Wenn also Manche behaupten, die Geschäftslosigkeit sei eine Folge der Barrikaden, so behaupten wir, — und gewiß mit weit größerem Rechte: die Barrikaden waren eine mittelbare Folge der Geschäftslosigkeit. (Berl. Pfgbl.)

Die Nachtschwärmerin.

So ereignißreich auch eine Tagesgeschichte sein kann, eine Nachtgeschichte würde nicht weniger ergiebig ausfallen. Daß die Nacht zum Schlafen bestimmt sei, wollen gewöhnlich nur die glauben, welche sich den Tag über müde gearbeitet haben; die Nacht gebiert freilich auch große Gedanken und manches herrliche Werk der Kunst und Wissenschaft ist eine Schöpfung der nächtlichen Einsamkeit. Viele Leute aber kehren die natürliche Weltordnung ganz und gar um, sie durchwachen die Nacht, nicht um zu arbeiten, sondern um das Leben zu genießen. Der nächtliche Isisschleier mit jener geheimnißvollen Verhüllung hat für sie etwas Reizendes, sie sind die Nachtfalter der Menschheit. Doch wie komme ich auf diese Nachtgedanken? durch eine Nachtschwärmei. So möge denn hier ein kleiner Beitrag aus dem nächtlichen Breslau eine Stelle finden. Ein junger Mann, Namens Morbus hat eine Braut, ein Mädchen, das von Niemand abhängt, sich einige hundert Thaler erspart hat und allein wohnt. Morbus ist noch nicht sein eigener Herr, und muß mit seiner Hände Arbeit sich sein täglich Brot verdienen. Er hat zwar auch seine eigene Schlafstelle, aber da er nach Feierabend gewöhnlich noch seine Doris besucht, so kommt es nicht selten vor, daß die Liebenden zusammen bleiben, nach dem bekannten Verse: Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar. Neulich hatte nun der Jüngling seiner Geliebten gesagt, daß er sie am nächsten Abend nicht würde besuchen können, da er länger als gewöhnlich, wahrscheinlich sogar die ganze Nacht hindurch würde arbeiten müssen. Doris schien sehr betrübt darüber, aber sie mußte sich schon in die Nothwendigkeit fügen. Am andern Tage geschah es nun aber dennoch durch ein Zusammentreffen mehrerer Umstände, daß Morbus um die gewöhnliche Stunde Feierabend machen konnte, und um seiner Geliebten eine recht freudige Ueberraschung zu bereiten, eilte er schnurstraks nach ihrer Wohnung. Er klopfte, aber Niemand antwortete; er glaubte, seine Braut habe einen nothwendigen Gang gehabt und öffnete mit dem Stubendrücker, den ihn Doris für solche Fälle gegeben hatte. Er machte es sich nun auf dem Sopha bequem, steckte sich eine Cigarre an und harrte sehnsüchtig seiner Liebe. Es schlug neun Uhr, sie kam nicht; ihn fing an zu schläfern, aber mit aller Mühe wollte er sich doch noch ein Stündchen wach erhalten. Es schlug endlich zehn Uhr, da konnte ers nicht länger vor Schläfrigkeit aushalten und legte sich zu Bett; er dachte, wenn Doris fortgegangen ist, hat sie sich doch gewiß auch einen Drücker mitgenommen, und wo nicht, so kann sie klopfen. Aber sein einsamer Schlaf blieb ungestört, Morbus erwachte am frühen Morgen und Doris war noch immer nicht da: er konnte nicht länger warten, in der siebenten Stunde mußte er auf seinem Arbeitsposten sein und verließ daher die Wohnung. Die Sache war ihm räthselhaft, aber die Vermuthung lag denn doch sehr nahe für ihn, daß seine Geliebte, die seinen Besuch der Verabredung gemäß am vorigen Abend nicht erwarten durfte, die Gelegenheit benutzt und außer dem Hause sich Zerstreuung gesucht habe. Dieser Gedanke ging ihm natürlich sehr im Kopf herum und er war innerlich wüthend über die Ungetreue. Siehe aber, als er am Mittag zum Essen ging, da kam ihm seine Doris entgegen, und ehe er noch seinen Mund zu bitteren Vorwürfen öffnen konnte, überschüttete sie ihn unter Begleitung eines Thränenstromes mit folgenden Worten: „Ach, liebster Theodor, was habe ich ausstehen müssen um Deinetwegen! Bis um elf Uhr habe ich außer dem Hause gearbeitet, den Drükker hatte ich in meiner Stube liegen lassen. Gleichwohl ging ich heim, denn mir ahnte, daß Du dennoch gekommen wärest und so durfte ich hoffen, in meine Stube zu kommen. Ich schloß das Haus auf, stieg die Treppen hinauf, horchte an der Stubenthür und richtig, durch das Schlüsselloch hörte ich Dich schnarchen. Ich klopfte, erst leise, dann stärker und immer stärker, aber Du erwachtest nicht. Ich donnerte mit der Faust gegen die Thür, aber auch damit warst Du nicht zu erwecken; ich schlug mit Händen und Füßen zugleich, aber Du gabst keine Antwort. So verbrachte ich eine ganze Stunde, und endlich, als alles vergeblich gewesen war, setzte ich mich auf die Treppe nieder. Da habe ich die Nacht zugebracht. In der verzweiflungsvollen Lage wollte ich mich doch aber von den Hausbewohnern nicht sehen lassen, ich ging daher bei anbrechender Dämmerung aus dem Hause, und lief mehrere Stunden im Freien umher, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Ach, liebster Theodor, das habe ich Deinetwegen ausgestanden." — Der leichtgläubige Jüngling nahm das Alles für baare Münze, so unwahrscheinlich sie auch jedem Unbefangenen klingen mußte. Hätte er nur gewußt, wo die Nachtschwärmerin gewesen, er hätte gewiß nicht noch obendrein um Verzeihung gebeten. Aber falsche, heuchlerische Thränen haben schon manchen betrogen, und Theodor war auch ein so gutmüthiges Schaaf. Er liebt seine Doris jetzt mehr, als zuvor, und um ihr einen augenscheinlichen Beweis davon zu geben, ging er hin und kaufte für sein erspartes Geld seiner Doris einen neuen Hut.

Nächtliches Abenteuer.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Still und stumm, aber mit hastigen Schritten eilte Jenny fort, Nolbe sie führend und eben so still neben ihr schreitend.

Es war zwei Uhr, als sie wieder an Jenny's Wohnung kamen. Ein glücklicher Zufall wollte nun, daß ein Nachtschwärmer, der einen Schlüssel hatte, eben auch nach Hause kam.

Mit einer kurzen Wiederholung ihrer Danksagung schlüpfte Jenny mit in das Haus, und Nolbe ging in wunderbarer Stimmung in seine Wohnung.

Der Schlaf empfing weder den einen noch andern der beiden Nachtwächter. Nolbe war bezaubert von den Paar Stunden, die er mit Jenny zugebracht hatte. In der durch ihre Verlegenheit hervorgebrachten Gemüthsbewegung hatte sie so ohne Rückhalt sich ausgesprochen und in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu erkennen gegeben. Nie hatt' er ein Frauenzimmer so in ihrer eigenthümlichkeit zu beobachten Gelegenheit gehabt, und ihr ganzes Wesen, selbst ihr Widersprechen bei seinen Anerbietungen und Vorschlägen war ihm so anziehend geworden, daß er den übrigen Theil der Nacht mit Entwürfen und Vorsätzen beschäftigt blieb, die Bekanntschaft mit Jenny fort zu setzen.

Den andern Tag befand sich der bisher erheschene Dreißiger ganz in dem Fall eines verliebten Neulings, der zu allen Geschäften unfähig ist, nur an den Gegenstand seiner Wünsche denkt, wohin er gehe, zunächst immer seinen Weg nach der Gegend hinwendet, wo die Geliebte wohnt, wohl zehn Mal des Tags bei ihrem Fenster vorbeigeht, und noch dreißig Mal ginge, wenn nicht seine Schüchternheit zugleich, Auffehn zu machen, befürchtete.

Jenny war nicht viel besser dran. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß Herr Nolbe wohl ein Mann sei, aus dem sich einen Ehemann zu machen der Mühe lohne. So wie gegen sein Aeußeres nichts Wesentliches einzuwenden war, so konnte sie ihm keineswegs Verstand und Bildung absprechen; und obwohl sie nicht im Geringsten in seine Herzensäusserungen eingegangen war, so hatte sie seine Aeusserungen des Wohlgefallens an ihr und an dem Abentheuer doch sehr gern gehört und in seinem ganzen Benehmen noch deutlicher wahrgenommen, als selbst Herr Nolbe sich hatte verrathen wollen. Mit einem Worte, der alte Groll, der aus seiner frühern Kälte gegen sie, aus seiner Abneigung gegen Frauenzimmer überhaupt, in ihr entstanden war, hatte sich in das angenehme Bewußtsein der Siegerinn und Herzensbändigerinn verwandelt.

Ein anderes weibliches Gefühl aber kämpfte noch in ihr mit der sich bildenden Neigung. Sie hatte den Herrn Nolbe um Stillschweigen über diese Nachtwanderung bitten wollen; denn sie wußte, daß man die Sache gern zum Stadtgespräch, und darüber allerlei Bemerkungen und Glossen machen, daß der böse Leumund dabei sehr geschäftig sein werde.

Dieser Gedanke machte die Nacht ihr schlaflos. Immer hatte sie streng ihren Ruf bewahrt; doch bei ihrer Unbefangenheit und Bildung war sie im Umgange mit Männern in Gesellschaft minder verzünft und zurückgezogen gewesen, als Manche von Frauenzimmern verlangen. Sie hatte schon die Geissel böser Zungen erfahren.

Einige Tage vergingen darauf für sie in einer unangenehmen Spannung. So oft ein Besuch kam, fürchtete sie von ihrer Nachtwanderung reden zu hören. Da sie unbemerkt in ihr Bett gekommen war, so hatte sie auch ihrer Tante nichts gesagt. Sie wagte nicht, auszugehn und Besuche zu machen; denn sie fürchtete, damit gefoppt zu werden.

Mit der Verschwiegenheit der Männer sieht es in diesem Stück allerdings sehr schlimm aus; sie rühmen sich keiner Sache so gern, als eines Abentheuers mit einem Frauenzimmer, und diese können darum nicht Vorsicht genug anwenden.

Doch Herr Nolbe war ein Ehrenmann. Er sah die Nothwendigkeit des Schweigens um so mehr ein, je mehr er Jenny wirklich liebte. Er wollt' ihr das so gern zu erkennen geben; einige Mal gelang es ihm, sie am Fenster zu sehn; Jenny bemerkte ihn mit großem Wohlgefallen. Wie gern hätte sie mit ihm gesprochen, obgleich sie ihm nur eine sehr kalte Verbeugung machte.

Herr Nolbe kam endlich zu der männlichen Ueberlegung zurück, und beschloß, nicht länger bloß zu schmachten, sondern nach einem Ziele zu trachten. Er schrieb an Jenny, trug das Schreiben, da er ihrer Tante nicht unbekannt war, unter dem Vorwande, durch Inlage von einer ihrer Verwandten einen Brief erhalten zu haben, selbst zu ihr.

Seine Erscheinung war für das Mädchen überraschend; es wurden nur die nothwendigen Worte der Höflichkeit gewechselt. Nolbe ging sehr bald, nachdem er gesagt, daß er den nächsten Tag wieder an die Verwandte schreibe, und sich eine Antwort abholen werde. Jenny nahm ohne Bejahung noch Verneinung, ohne recht zu wissen, was sie dazu sagen sollte, das Anerbieten an.

Mit großer Freude las sie in dem Briefe, sowohl ein sehr biederherziges, aufrichtiges Liebesgeständniß, als auch die Andeutung, daß durch ihn Niemand etwas von der nächtlichen Wanderung wisse.

Den andern Tag ihm entschieden Ja zu antworten, das war ihr unmöglich, obgleich sie in ihrer Seele so gut wie entschieden war.

Noch hatte sie nicht das volle Vertrauen, noch regte sich die weibliche Rücksicht der Schicklichkeit und des Anstandes zu mächtig in ihr, um sich, so sehr auch Nolbe's Gesinnung ihr aufrichtig vorkam, ihm die ihrige so unbedingt anzuvertrauen.

Sie schrieb ihm also viel von Achtung, die er ihr durch sein freundliches und theilnehmendes Betragen erweckt habe; sie gab ihm zu erkennen, daß sie seine Gesinnung gegen sie zu ehren und zu würdigen wisse; doch setzte sie hinzu: da Ihre Gesinnung, die sonst den Frauen so abgeneigt war, sich so plötzlich in Ihnen geändert hat, so will ich Ihnen Zeit lassen, sich zu prüfen, ob diese Aenderung Ihnen auch wahrer Ernst ist. Ich bitte Sie, ein Jahr noch mich als ein Ihnen gleichgültiges Wesen anzusehen, und, wenn ich nach diesem Jahre die angenehme Erfahrung machen sollte, daß Sie über die nächtliche Wanderung das strengste Stillschweigen beobachtet haben, und gegen mich in ihrer Neigung und Meinung gleich geblieben sind, dann —

Dieser Brief war dem sonst in seinem ganzen Wesen verständigen Nolbe sehr erfreulich. Seine Wünsche waren entschieden; aber er ehrte seine Jenny um so mehr, je mehr ihm der Brief vernünftig erschien.

Mit großen Buchstaben schrieb er das Datum des Briefempfanges an seine Stubenthür, und betrachtete die Anschrift alle Tage bald mit Freude, daß ein Tag wieder vorüber sei, bald mit Seufzen, daß der Tage noch so viel im Jahre sein.

Bisweilen sah er seine Geliebte. Sie nur merkten einander das wachsende Einverständniß an; Niemand sonst.

Das Jahr ging um, und Nolbe machte seine Verlobung bekannt. Dem Herrn Grote und seiner Frau, von denen die nächtliche Wanderung ausgegangen war, wurden die Geheimnisse vertraut, und so sind sie denn endlich in Druck gekommen, zur Belehrung junger Mädchen, daß sie nicht zu spät ohne Hausschlüssel mit einem Herrn aus den Gesellschaften gehn; denn es könnte nicht jede so glücklich davon kommen, wie die vernüftige Jenny. Gm.

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

In diesem Café militaire waren Morgens zwischen zehn und eilf Uhr sämmtliche Geld oder Kredit habende Gourmands und Fashionables der Batterie zu finden. Es gehörte zum guten Ton, hier um diese Stunde einen Bittern zu vier Pfennigen, ein Brötchen mit Wurst zu acht Pfennigen, kurz ein Frühstück im Betrag von einem Silbergroschen zu sich zu nehmen und dabei bedeutend über Dienst, Offiziere, Pferde und gehabte Abenteuer zu raisonniren. Die Jungen und Unerfahrenen, wie ich, verhielten sich dabei ganz leidend und lauschten aufmerksam den wichtigen Worten, die dem Munde der Langgedienten entfielen. Bänke und Stühle waren besetzt, sogar auf Tisch und Bett lagen die Völker; der Tschacko hing nachläßig auf einem Ohr und wurde durch die Schuppenketten, welche man zwischen die Zähne nahm, festgehalten; der Säbel zwischen den Beinen diente dem gesenkten Haupt zur Stütze. So saß die Gesellschaft beisammen, plaudernd, lügend und aufschneidend. Der eine war am Morgen mit einem Offizier, den er nicht leiden konnte, zusammengerathen, und wenn man seiner undeutlichen Erzählung, und beim plötzlichen Abbrechen derselben seiner vielsagenden Handbewegung, verbrämt mit einem zufriedenen Lächeln, glauben wollte, so hatte er seinem Vorgesetzten wenigstens Ohrfeigen angeboten. Ein Anderer war in vergangener Nacht in einem Wirthshause gewesen, hatte da Alles kurz und klein geschlagen, war durchgebrannt, dann einer Patrouille in die Finger gefallen, hatte sie in die Flucht geschlagen, und zu guter Letzt noch den Posten am Kasernenthor, der ihn arretiren wollte, umgerannt. Einer überbot den Andern im Bericht von Heldenthaten. So saß, sprach, fluchte und lachte Alles durcheinander bis endlich gegen eilf Uhr ein Trompetenstoß ganz anderes Leben in die Versammlung brachte. Draußen versuchte der Trompeter du jour sein Instrument, ließ es leise ertönen, um das Signal zum Appell gleich darauf richtig und rein blasen zu können, und augenblicklich war die Sitzung aufgehoben; jeder brachte seine Waffen und Kleider in Ordnung, bezahlte sein Genossenes oder gab der Madame einen bedeutenden Wink, und sowie das Signal erscholl, stob Alles in der größten Eile auseinander und begab sich auf den Sammelplatz der Batterie zum Appell.

Der Appell ist für einen Militär, besonders von der leichten Art, wozu wir junge Leute fast alle gehörten, eine penible, kitzliche Viertelstunde. Man kann auf sie vollkommen das bekannte Sprichwort anwenden: „Es ist nichts so fein gesponnen ꝛc." Alles kommt beim Appell an die Sonne. Es ist der Moment, wo der Hauptmann und die Offiziere nichts Wesentliches zu thun haben und deßhalb die Fehler und Unordnungen, welche in der Compagnie begangen worden, ruhig überdenken, rügen

und bestrafen, sowie neue Mängel auffinden können. Hatte etwa ein Unglücklicher unter uns einen abgerissenen Knopf durch ein noch so künstliches maneuvre de force ersetzt, d. h. den Hosenträger und die Hose vermittelst eines Bindfadens zusammengeknüpft (der Ausdruck maneuvre de force, womit wir etwas der Art bezeichneten, kommt daher, weil der Artikel in unserm Artillerieleitfaden vom Zusammenflicken zerbrochener Geschützstücke ebenso überschrieben ist), und war der Schaden noch so sehr verborgen und beim Exerciren oder Reiten am Vormittag durchaus nicht bemerkt worden, beim Appell entdeckte ihn sicher einer der herumspürenden Offiziere und zog den Betreffenden vor die Batterie zur gebührenden Strafe. Hatte einer aus Mangel an Lust am Morgen zum Exerciren sich krank gemeldet, hatte er sogar den Doctor überlistet und von ihm ein Zeugniß erpreßt über bedeutenden Katarrh oder schlimme Kolik, beim Appell wurde der Kranke dem Kapitän gemeldet, welcher sich sofort durch den wachthabenden Unteroffizier theilnehmend nach ihm erkundigen ließ, eigentlich aber, um zu erfahren, ob sich der Patient wirklich in seinem Bette oder doch auf seiner Stube befinde. Meldete nun der Diensthabende, der Kranke sei im Revier nicht zu finden, wehe ihm! Befand sich dagegen der Kranke auf seiner Stube, so mußte er gewöhnlich vor der Kompagnie erscheinen, und kam dann meistens in einem alten zerrissenen Stubenmantel und Pantoffeln, um sich über seinen Zustand vernehmen zu lassen.

Eines Tages hatte sich ungefähr ein Duzend krank gemeldet, worüber der Hauptmann beim Appell ein gewaltiges Geschrei erhob und den Diensthabenden in größter Eile hinausjagte, sie sammt und sonders auf den Hof zu bringen. Der Unteroffizier ging, kam aber sogleich mit dem Bescheid zurück, sämmtliche Kranke seien in ihren Betten und weigerten sich, in ihrem Zustande sich der Luft auszusetzen. Neues Fluchen von Seiten des Kapitäns und der Befehl, die Kranken auf der Stelle hierher zu bringen; bei dem Worte hierher zeigte er vor sich auf die Erde, und der Unteroffizier, ein pünktlicher Mensch, hakte ruhig seinen Säbel los, und machte, ungefähr da, wo der verlängerte Finger des Kapitäns die Erde berührt hätte, ein Kreuz und wollte gehen. Ein donnerndes Halt des Officiers hielt ihn zurück. „Was soll das Zeichen, Herr?" Der Unteroffizier entgegnete ganz ruhig, um dem Befehl des Herrn Hauptmanns genau nachzukommen, habe er sich die Stelle bemerkt, wo er die Kranken hinbringen solle. Der unglückliche diensteifrige Mensch! ihm hatte am Morgen nicht geträumt, daß er sein Mittagsbrot, und Brot im eigentlichen Sinne des Worts, im Arrest verzehren sollte. Fünf Minuten nach obigem Vorfalle führte man den Diensthabenden nach Nr. 7½; so hieß der Kürze halber das Militärgefängniß, weil es diese Nummer führte.

Dergleichen Auftritte, Arrestverleihungen rc. waren die gewöhnlichen Zugaben zum Appell, dem wir deßhalb auch täglich ungemein ängstlich entgegensahen; denn das Unglück schreitet schnell, und unser Hauptmann besaß ein ganz kleines rothes Büchelchen, worin jeder, besonders wir Freiwilligen, ein eigenes Conto hatte, worauf er alles Unordentliche und Dienstwidrige eintrug. Dieses zog er täglich zu Rathe und sah nach, wer durch viele Kreuze und Bemerkungen zur Strafe reif sei; dann griff er mit der rechten Hand in seine Uniform, sah gen Himmel und sann nach, wie viel Tage er diesem oder jenem vergönnen solle, an dem Orte, wo da ist Heulen und Zähneklappern, über Vergangenheit und Zukunft nachzudenken. Den rechten Fuß setzte er vor und begann mit demselben allerlei uns wohlbekannte Bewegungen zu machen. Stieß er z. B. mit den Absatz auf den Boden, so war dies ein untrüglicher Sturmbote, und wehe, wem der Wind ins Takelwerk fuhr! Fing der Kapitän an, mit seinem Fuße aufzuhauen, so standen besonders die, welche ein schlechtes Gewissen hatten, gerade gestreckt wie die Kerzen, und ein Eingeweihter konnte an ihrer vorzüglichen Haltung die Größe ihres Debet im Buche des Kapitäns ermessen. Sah er nun auf unsern Gesichtern die allgemeine Anstrengung, ihm zu gefallen, und die Furcht, ihm zu mißfallen, und war er gerade bei guter Laune, so drohte er mit dem Finger, als wollte er sagen: ich werde nächstens unter euch treten und fürchterliche Musterung halten. Damit hatte es dann für heute sein Bewenden; wollte er aber im andern Falle mit einem anbinden, so bot ein ungeputztes oder bestaubtes Spornrad einen schönen Haken dazu.

„Herr, wann sind Ihre Stiefeln zum letzten Male geputzt worden?" — „Heute Morgen, Herr Hauptmann," lautete es zurück. — „Herr, das ist eine dicke Lüge! Lassen Sie sich nicht auf fahlem Pferde ertappen! Ich kenne Sie, Sie sind ein Schmirfinke." — „Aber, Herr Hauptmann, heute Morgen —" — „Herr, wollen Sie schweigen? oder Sie soll das Donnerwetter erschlagen! Wachtmeister, notiren Sie den Mann wegen Unreinlichkeit und Widersprechen drei Tage auf's Holz!" (eine Variante für Arrest). Dann hielt er noch einen langen Sermon, lud einigemal den Blitz ein, uns gelegentlich auf die Köpfe zu fahren, und entfernte sich mit klirrenden Schritten.

Die eigentliche Bestimmung des Appells ist, einmal am Tage vollständig die Kompagnie zu versammeln, um zu sehen, ob alle auch noch hübsch vorhanden sind, zu welchem Zweck nach der Liste jeder bei seinem Namen gerufen wird und sein Dasein durch ein lautes „Hier" anzeigt; die Fehlenden werden natürlich bestraft. Der Wachtmeister gibt darauf als Organ des Kapitäns den Befehl für die nächsten vierundzwanzig Stunden, und die ganze Sache kann, wenn nicht Intermezzos wie die oben beschriebenen einfallen, in einer Viertelstunde abgemacht sein; wir hatten aber das Glück, beinahe jedesmal zwischen zwölf und ein Uhr eine ganze Stunde in der brennenden Sonnenhitze oder Winters in der Kälte zu stehen.

Mein erster Appell, dem ich heute beiwohnte, ging ziemlich gelinde vorbei. Der Hauptmann Feind kam einige Male an mich heran, drückte mir die Schulterblätter zusammen, hob meinen Kopf in die Höhe und murmelte dazu beständig: „Stellung! Stellung!" Einige meiner Kameraden fragte er, ob sie heute morgen nicht sehr stark gefrühstückt, war aber im Ganzen sehr gnädig. Auch lernte ich heute die übrigen Offiziere der Batterie kennen. — Von diesen Herrn ein andermal.

(Fortsetzung folgt.)

Spreu.

Heilige Feiheit, wie wird dein Name von Thoren gemißbraucht und von Schelmen geschändet! In Paris fand man Maueranschläge mit der Inschrift: Preis und Ehre den Tapfern, die für die Freiheit zu plündern starben.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.